

Monatspredigt April
Mk. 12, 1-12

Liebe Gemeinde

Eine alte Überlieferung sagt, als die Israeliten auf dem Weg ins gelobte Land waren, hätten sie überall auf ihrem Weg Steine auf dem Boden verteilt. Aus Angst, dass sie in der Wüste das Ziel und den Glauben verlieren könnten; aus dieser Angst heraus wollten sie sich auf diese Art einen Rückweg sichern. Aber die steinigen Ortsschilder seien mit den Menschen gewandert, erzählt die Legende. Und so fänden wir überall auf der Welt solche Wegmarken von Gott.

Im Gleichnis von den bösen Weingärtnern wird dieser Gedanke auf eine interessante Art gerade umgekehrt.

Stellen Sie sich vor, eines Tages machen sich nicht die Menschen auf den Weg, sondern Gott selber dreht der Welt den Rücken zu. Was könnte dann passieren? Was könnte passieren, wenn Gott der Welt den Rücken zukehren würde?

Ich denke, es wären schnell zuverlässige Pächter zur Stelle. Sie würden sich an die Arbeit machen, geübt genau, gewissenhaft. So als gehöre ihnen alles. Das wäre beste Weise auf die Heimkehr des Hausherrn zu warten. Mit der Zeit müssten sie dann Entscheidungen selbst treffen. Alles könnte gut weitergehen, so als ob es den Besitzer gar nicht geben würde. Und so würden sie an seine Stelle treten. Der Eigentümer könnte sich nichts Besseres wünschen.

Aber die lange Abwesenheit des Besitzers entfremdet, das Warten macht müde. Die Verheissung verblasst. Bald rechnet niemand mehr, dass der Besitzer überhaupt noch einmal zurückkommt. Die Pächter richten sich ein und werden sesshaft. Und am Ende steht die behagliche Distanz zu Gott. Aber das ist erst der Anfang der Geschichte.

Für mich ist es kein Zufall, dass drei von vier Evangelisten diesem Gleichnis so viel Raum lassen. Mit der kleinen Bemerkung, dass der Besitzer auf unbestimmte Zeit weggeht, ist die entscheidende Weiche schon gestellt. Alles Weitere verläuft dann folgerichtig. Die knappe Erzählung beantwortet schroff und einleuchtend gerade zwei hochaktuelle Fragen, indem sie sie einfach auf den Kopf stellt. Es wird nicht, wie gewohnt, gefragt: „Wie kann Gott das zulassen? Die Frage dieses Gleichnisses lautet: Was passiert, wenn Gott abwesend ist? Und anstatt eine Antwort auf die Frage zu suchen, woher eigentlich das Böse kommt, zeigt dieses Gleichnis, wie schnell das Böse den Menschen in den Bann ziehen kann.

Bereits nach wenigen Worten ist klar, der Ton und das, was da passiert, passen nicht zu einer ethischen Weltanschauung. Und so gerät das Gottesbild ins Wanken. So viel Wirklichkeit ist nur schwer aushaltbar. Das Gleichnis lässt nichts verdeckt, wie eine Sintflut bricht es herein. Wenn Gott weggeht, dann erscheint alles in einem eigenartigen Licht. Alles zeigt ein anderes Gesicht. Nur Weniges von dem, was war, lebt weiter. Einiges steckt tief und fest in Mauern und Wurzeln, anderes gedeiht und wird vererbt. Auf die Sorgfalt des Besitzers folgt die Ausdauer der Pächter. Erst in den Früchten kommt alles ans Licht.

Aber dann schickt der Besitzer seine Diener. Er hofft, dass er in den Früchten noch etwas davon riechen könnte, was er mal angepflanzt hatte. Aber es passiert ganz schnell, dass die Diener und die Pächter aneinander geraten. Die Pächter fühlen sich durch diese ungebetenen Gäste kontrolliert. Sie deuten die Besucher als Einmischung und prügeln einen nach dem anderen vom Hof weg. Die Botschaft ist klar: Die Gewalt wächst und ruft Gott und den Menschen gleichzeitig auf den Plan. Die Fronten sind klar. Aus Unerbittlichkeit wird Unversöhnlichkeit, bald geht alles auf Leben und Tod. Zwangsläufig prallen noch andere Größen aufeinander: Die Macht der Gewohnheit steht gegen das Besitzrecht. Die Pächter leiten ein Gewohnheitsrecht aus ihrer Arbeit ab, das ihnen den Besitzanspruch garantiert. Alle friedfertigen Diener scheitern an der anhaltenden Gewalt. Und dann bringen sie noch kurzerhand den Erben um.

„Abgrund schreit nach Abgrund“ – so nannte es der Kirchenvater Augustin. Bald schreit jedes Wort zum Himmel und die Steine schreien mit.

Liebe Gemeinde

Ist die Geduld Gottes auf dieser Welt zum Scheitern verurteilt? Jedenfalls scheitern die Diener. Immer neu erscheinen Gewohnheit und Gemeinheit, Besitz und Gewalt.

Kaum jemand konnte diesen uralten Konflikt treffender auf den Punkt bringen als Friedrich Schiller im Monolog vom Wallenstein:

„Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündet, ist das gefährlich Fruchtbare. Das ganz Gemeine ist's, das ewig Gestrige, was immer war und immer wiederkehrt und morgen gilt, weil's heute hat gegolten! Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme...sei im Besitze, und du wohnst im Recht, und heilig wird's die Menge dir bewahren.“

Schiller's Held hat zwar Recht, aber er behält nicht das letzte Wort. Die zeitlose Gewissheit lässt auch das Gleichnis nicht in einem Lamento enden. Es bestätigt zwar, dass sich Friede und Gerechtigkeit nur in der Bibel küssen, auf damit hört die Hoffnung nicht auf.

Und doch, mir stellt sich halt trotzdem die Frage: woher kommt denn die Gewalt, das Böse, auf dieser Welt? Und ich habe das Gefühl, das alles nimmt zu. Wenn ich im Religionsunterricht dieses Thema durchnehme, dann bekomme ich oft das Gefühl, dass es die Kinder nicht mehr beeindruckt. Sie sind es gewohnt. Wie kann man sich aber an Gewalt gewöhnen? Das erschreckt mich. Wie kann man sich an Gewalt je gewöhnen.

Ein Mann, der durch viele schwierige Erfahrungen in seinem Leben und durch vieles Nachdenken zum Schluss kam, dass es Gott nicht gibt, sagt hierzu:

„Ich war vier Jahre alt, als ich meine Mutter verlor, tief traf es mich. Wie kann Gott so etwas Schreckliches zulassen? Was ist das für ein Gott, der einem Kind die Mutter wegnimmt?

Ich war achtzehn Jahre alt als ich meinen Vater verlor, gesund und tot. Wie kann Gott so etwas zulassen? Wenn Gott allmächtig ist, dann kann und muss er doch eingreifen.

Und heute? Ich bin erst einundfünfzig Jahre alt, krank, ich habe nicht mehr viel Zeit. Schon viel habe ich nachgedacht: Unschuldige Menschen werden im Krieg getötet, verlieren ihr Leben im Tsunami, bei Flugzeugunglücken, auf der Strasse, bei Umweltkatastrophen. Es kann keinen Gott geben, sonst würde er eingreifen.“

Woher kommen denn die Gewalt und das Böse, wenn es Gott nicht gibt? Jeder Mensch hat beide Seiten in sich, das Gute und das Böse. Jeder Mensch kann sich dazu entscheiden, ob er das Gute oder das Böse tun will. Weil sich viele Menschen für den schlechten Weg entscheiden, deshalb gibt es so viel Gewalt auf der Welt. Sie tun dies aus Profitdenken heraus, aus Machtgier, aus lauter Bosheit.

Woher kommt denn das Böse wenn es aber Gott gibt, liebe Gemeinde?

Sicher nicht von Gott, denn nirgends las ich deutlicher als in diesem Gleichnis, dass Gewalt niemals gottgewollt sein kann, sondern von Menschen gemacht wird. Nur so ist die friedfertige Handlung des Besitzers gegenüber der Mörder seiner Diener und seinem Sohn überhaupt zu ertragen. Ein solches Stillhalten und Aushalten ist nicht von dieser Welt. Die Welt gerät auch weiterhin aus den Fugen. Aber Markus legt uns im hoffnungslosen Lauf dieser Geschichte einen Denkstein mitten auf den Weg. Er hat ihn im Psalm 118 gefunden:

„Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“

Und dieser Eckstein ist zum Denkstein (nicht Gedenkstein) für uns Christinnen und Christen geworden.

Und dieser Denkstein hat das Böse und die Gewalt von Menschen am eigenen Leib erfahren.

Dieser Denkstein liegt auf unserem Weg durchs Leben, immer und überall.

Amen

Gehalten von Pfrn. Mirjam Wagner
Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Muttenz